

## Das Praktikumsportfolio im Allgemeinen Schulpraktikum – Funktion, Gliederung, Bewertung –

### 1. Die Funktion des Praktikumsportfolios

Ein Bericht ist eine Rechenschaftslegung: „Das habe ich erfahren und getan!“ Das ist schon mal was. Der Autor, die Autorin eines Berichts beschreibt Zurückliegendes, reflektiert es und kommt zu einem Resümee. Gesehenes, Gehörtes, Erlebtes, Getanes werden festgehalten und dokumentiert. Berichte sind eine beliebte Grundlage für Bewertungsprozesse.

Das Portfolio geht einen Schritt weiter und beginnt viele Schritte vorher: es begleitet den gesamten Lernprozess „auf Ballhöhe“. Es setzt nicht erst nach getaner Tat ein, sondern mit dem Beginn der Vorbereitung der Tat; ja, wir verstehen die Vorbereitung schon als ersten Teil der Tat. Das Portfolio begleitet reflektierend den Lernprozess. Es steht unter der Leitfrage: „Was kann ich, was lerne ich neu, was will, kann, muss ich noch lernen?“ Und wenn möglich beantwortet es diese Frage auch hinsichtlich der Qualität: „Was kann ich wie gut?“ und des Prozesses: „Wie lerne ich – wie gut lerne ich?“ Das Schreiben eines Portfolios bezweckt letztendlich über die Steigerung der Selbstreflexion einen Zuwachs an Selbststeuerungskompetenz für das eigene Lernen. Sein Motto heißt: „Raus aus der Passivität des Belehrtwerdens und hin zu mehr ‚Eigensinn‘“. Die Beteiligung an den vorgegebenen Lernsituationen (Seminar, Praktikum) steht stärker unter der Frage, welchen Sinn sie für mich, mein Lernen, meinen Weg in den Beruf etc. hat.

Ebenso wie Lernprozesse strukturiert werden müssen, muss die Prozessreflexion strukturiert werden (sie ist ja auch eine Lernsituation). Die von uns vorgeschlagene Gliederung der Lernreflexion in den Modulen der Schulpraktischen Studien ist der Vorschlag zu einer solchen Strukturierung. Er soll eine Richtung anzeigen, Orientierung geben.

### 2. Die Gliederung des Portfolios

Das Portfolio hat eine einfache Struktur, es sieht sieben Kapitel vor:

1. Vor der Schule
2. Beschreibung der Schule
3. Hospitationsprotokolle
4. Die eigenen Unterrichtsversuche
5. Essay oder Mikrostudie zu einem ausgewählten Thema
6. Reflexion: „Was habe ich im Auswertungsseminar gehört, gesehen, bedacht – also gelernt?“
7. Resümee

Im Folgenden werden die einzelnen Kapitel weiter aufgliedert und in ihren Aufgabenstellungen erläutert. Zur Orientierung der Studierenden geben wir auch jeweils den optimalen Umfang der Kapitel an. Der Gliederungsvorschlag ist ein Vorschlag, keine sklavisch zu befolgende Vorschrift. Abweichungen sind möglich, aber sie müssen schon begründet sein: unser Vorschlag ist es ja auch. Sowohl die Praktikumsbeauftragten können ihn modifizieren

als auch die Studierenden, diese natürlich nur in Absprache mit dem/der Praktikumsbeauftragten: man kann eigene Themen einbringen und die vorgeschlagenen reduziert bearbeiten (lassen), einzelne Kapitel ausweiten, andere kürzen. Ganze Teile einfach ganz wegzulassen oder Kapitel ohne Kompensation anderswo zu kürzen, unterläuft natürlich den Standard und schlägt sich im Zweifelsfall in der Benotung nieder.

## **1 Vor der Schule** (6 bis 7 Seiten)

1.1 Persönliche Ausgangsbedingungen und Zielsetzung für das Praktikum (2-3 Seiten)

1.2 Dokumentation der Arbeit im Vorbereitungsseminar (2-3 Seiten) und Reflexion:  
„Was habe ich im Vorbereitungsseminar gehört, gesehen, bedacht – also gelernt?“  
(3-4 Seiten)

*Die Klärung der persönlichen Ausgangsbedingungen im Vorbereitungsseminar (siehe das diesbezügliche Arbeitsblatt) ist der Versuch einer Bestimmung der persönlichen „Lernausgangslage“: wo stehe ich in meiner Ausbildung, was kann ich gut, was nicht, was macht mich geeignet zum Lehrer/innenberuf, was nicht? (Weiß ich das überhaupt?) Und dann auch: was ist mein Ziel, was sind meine Ziele für das Praktikum, was soll an seinem Ende stehen, was soll für mich herausgekommen sein?*

*Mit diesen Fragen stoßen wir einen Prozess der pädagogischen Selbstreflexivität an – oder auch nicht: vielleicht bekommen wir hier nur Nichtssagendes angeboten, Standardantworten und reflexive Hohlformeln. Aber sie würden uns ja auch Auskunft geben über den Stand der pädagogischen Selbstreflexionsfähigkeit. Versucht werden muss es: die Studierenden müssen lernen, dass sie die ihnen angebotenen Lernarrangements mit ihren Fragen füllen müssen, wenn sie für sich etwas lernen wollen. Nur dabei (zu) sein, ist nicht nur nicht alles – es ist eigentlich gar nichts. Nur wenn ich mir selbst Ziele setze – so unvollkommen das auch gelingen mag – übernehme ich (Mit-)Verantwortung für meinen Lernprozess. Die Aufgabe ist schwieriger als sie aussieht und wenn sie, weil sie ja auch ungewohnt ist, nur ansatzweise erfüllt wird, sollte uns das nicht stören oder gar davon abhalten, sie weiterhin zu stellen – und sei es nur als einen symbolischen Akt: zum Lehrerwerden und Lehrersein gehört es, seinen eigenen Entwicklungsstand immer wieder zu bestimmen und sich (neue) Ziele zu setzen.*

*Wenn wir die Studierenden auffordern, die Arbeit im Vorbereitungsseminar für sich zu dokumentieren und ihren Lernertrag zu resümieren, liegt das auf der gleichen Ebene: wir beobachten bei unseren Studierenden, aber auch bei Lehrerinnen und Lehrern in der Fortbildung, dass sie an den Lehrveranstaltungen oft nur sehr passiv teilnehmen, kaum einmal aktiv Notizen machen und nachfragen. Sie sind dabei, aber tragen wenig hinaus. Das ist für beide Seiten – die der Lehrenden und die der Lernenden – Zeitverschwendung. Lernen ist ein auf Nachhaltigkeit angelegtes Unternehmen. Wenn das Lernarrangement ‚Vorbereitungsseminar‘ sorgfältig geplant und engagiert durchgeführt wird, kann es für die Studierenden nicht nur darum gehen die Lernsituation hinter sich zu bringen; sie sollen ihr Lernverhalten so einrichten, dass das Bearbeitete ihnen nachhaltig präsent ist. Deshalb müssen Sie das Getane dokumentieren: sie müssen sich eine Mappe, einen Ordner einrichten, in dem alle Arbeitsblätter etc. und die eigenen Notizen gesammelt werden. Später wird daraus das Kapitel 1.2. Das ist der erste Schritt. Er hilft ihnen, das Bearbeitete zu verarbeiten und – wo sie es mit ihren Wertsetzungen vereinbaren können – zu verinnerlichen. Die Frage ist nicht nur: „Was wurde da gemacht?“, sondern auch: „Was habe ich, ganz persönlich ich, hier gelernt?“*

*Dieses erste Kapitel ist idealiter schon geschrieben, bevor die Studierenden in die Schule gehen; die Studierenden müssen dazu aber angehalten werden. Die Beschreibung der persönlichen Ausgangsbedingungen kann gut als Hausaufgabe von der ersten zur zweiten Seminarsitzung gegeben, vom Praktikumsbeauftragten gelesen und mit kurzer Rückmeldung zurückgegeben werden. Die Studierenden gewinnen auf diese Weise auch einen Eindruck von den Anforderungen, die mit dem Schreiben von Portfolioteilen verbunden sind. Wir müssen bedenken, dass wir es im Allgemeinen Schulpraktikum mit Studierenden zu tun haben, die im ersten Drittel ihres Studiums sind und mit der Anfertigung größerer Arbeiten noch wenig bis keine Erfahrung haben. Zumal dann wenn sie Fächer studieren, in denen die Anfertigung von Hausarbeiten eher unüblich ist; die Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften lassen in dieser Zeit ebenfalls wegen der hier enorm hohen Anzahl von Studierenden nur sehr selten Hausarbeiten schreiben. Wenn dieses erste Kapitel wirklich vor dem Beginn des Praktikums fertiggestellt ist, kann es gut als Grundlage eines Gesprächs zwischen Studierenden und Mentorinnen und Mentoren dienen.*

## **2 Beschreibung der Schule als Lernort (2-3 Seiten)**

### 2.1 Schulform und Schulprogramm

### 2.2 Zusammensetzung der Schülerschaft und des Lehrerkollegiums

### 2.3 Schulgebäude, Ausstattung etc.

*„Die Seele des Dienstes ist die Kenntnis der Örtlichkeit“ hat der preußische Reformler Karl August von Hardenberg einmal gesagt und er hat Recht. Deshalb soll dieses Kapitel die Praktikanten motivieren, sich die Schule einmal mit dem Auge des Noch-Fremden anzuschauen, sich ihr bewusst und neugierig zu nähern und sie zu beschreiben. In diesem Kapitel ist die Gefahr groß, Texte von der Homepage und aus dem Schulprogramm abzuschreiben bzw. nur zu paraphrasieren. Das aber wäre nur eine relativ stupide Fleißaufgabe. Es geht aber um eine kurze Darstellung der Schulform (Gesamtschule: integriert oder kooperativ; Haupt- und Realschule, Gesamtschule mit Oberstufe, Gymnasium, Berufliche Schule) mit den Auswirkungen der Form auf das Schulleben. Es geht um eine (kurze) Reflexion der Frage: „Welche Schüler treff ich hier?“ und „Welches Personal steht ihnen gegenüber?“ und um eine kurze Darstellung der äußeren Gegebenheiten, (die wir in ihrer Wirkung auf das Erleben der Schule durch Schüler und Lehrer und ihr Wohlergehen noch immer sträflich unterschätzen – aber hier sind Besserungen nicht nur in Sicht, sondern auch schon in vollem Gange). Es geht hier um die Frage, wie der Schulraum gestaltet ist, um Lernen zu ermöglichen. Ganz nach dem Motto: „Der dritte Pädagoge ist der Raum“.*

## **3 Hospitationsprotokolle (ca. 8 Seiten)**

### 3.1 Ein Schultag in der Klasse X

### 3.2 Eine Unterrichtsstunde unter besonderer Berücksichtigung der Phasen, der Sozialformen und eingesetzten Methoden

### 3.3 Eine Unterrichtsstunde unter besonderer Berücksichtigung der Lehrer-Schüler-Interaktionen

### 3.4 Eine Unterrichtsstunde unter besonderer Berücksichtigung der individuellen Lernarbeit der Schüler

### 3.5 Eine Beobachtung eines Schülers / einer Schülerin in einer begrenzten Lernsequenz

### 3.6 Ein Unterrichtstag einer Lerngruppe / Klasse

### 3.7 Ein Unterrichtstag eines Lehrers / einer Lehrerin (wenn möglich)

### 3.8 Eine schulische Besonderheit: Schulfest, Klassenfahrt, Sportfest etc. oder eine besondere schulische Einrichtung (Trainingsraum, betreute Mittagspause, Hausaufgabenhilfe etc.)

*Schauen wir einmal in unsere Modulbeschreibung: was sollen die Studierenden tun an diesen fünf Tagen dieser fünf Wochen, die das Praktikum umfasst? Sie sollen jeden Tag in die Schule gehen und in 100 Unterrichtsstunden zugegen sein. Von diesen 100 Stunden sollen sie circa 16 (= 8 Doppelstunden, wenn die Schule im Doppelstunden-Rhythmus arbeitet) selber unterrichten. Erst die Verpflichtung zu eigenen Unterrichtsversuchen gibt dem Praktikum Signifikanz und nur aus der Perspektive der eigenen Unterrichtsversuche gewinnen die Hospitationen Bedeutung. Wer weiß, dass er ziemlich bald unterrichten wird, schaut sich den Unterricht aus berechtigtem Eigeninteresse besonders sorgfältig an. „Kann ich mir von dem, was ich sehe, etwas abschauen oder auch: sehe ich etwas, was ich nicht gut finde, also zu vermeiden versuche?“, „Auf welche Aktionen und Reaktionen der Schülerinnen und Schüler muss ich ‚gefasst‘ sein?“*

*Aber zunächst einmal besteht das Praktikum ganz, ganz überwiegend aus dem Zuschauen, Zuhören, dem Beobachten und Erfahren dessen, was andere, die in der Praktikumschule tätigen Lehrerinnen und Lehrer, tun. Und (auch und gerade) für diese Hospitationen gilt: nur dabei sein, ist nicht nur nicht alles – es ist einfach zu wenig. Die Unterrichtsbeobachtung war natürlich Gegenstand des Vorbereitungsseminars. Hier ist erörtert worden, worauf geachtet werden kann und die Studierenden sind dahingehend instruiert worden, dass sie ihre Unterrichtsbeobachtungen als Lernsituation und nicht als Kontroll- und Bewertungsunternehmen hinsichtlich des Unterrichts der Lehrerinnen und Lehrer zu verstehen haben. Die Teilnahme am Unterricht anderer muss sensibel gehandhabt werden, weil es sich um eine sensible Angelegenheit handelt: zu unterrichten ist ein sehr persönliches Tun und nicht von ungefähr haben manche Lehrerinnen und Lehrer große Schwierigkeiten, ihren Unterricht für Praktikanten/innen zu öffnen: weil sie sich hier als Personen in ihren Stärken und Schwächen präsentieren.*

*Dennoch brauchen wir für die Hospitationen klare Fragestellungen. So sehr es sinnvoll ist, den Unterricht der Lehrer einfach mal ganz ruhig auf sich wirken zu lassen – auf die Dauer ist das langweilig und wenig ertragreich: man lernt dabei nicht viel, zumindest wenig Nachhaltiges und eher Belebendes. Unterrichtsstunden sind Geschehnisse von einiger Komplexität. Sich Unterricht „einfach mal“ anzuschauen, führt zumeist nicht sehr weit. Die Fülle der Aspekte und Momente verwirrt. Besser ist es, die Aufmerksamkeit auf bestimmte Aspekte zu richten, sie zu fokussieren. Hospitationen sind fragegeleitete Unternehmungen. Und die Fragen sind im ersten Schulpraktikum im Studium einfache Frage wie die folgenden, die sich sicher noch weiter ergänzen lassen:*

- *Wie geht der Lehrer mit den SuS (Schülerinnen und Schüler) um?*
- *Wie gehen die SuS mit dem Lehrer um?*
- *Wie gehen die SuS miteinander um?*
- *Wie wirken Lehrer und Schüler auf mich?*
- *Wie gehen Schüler und Lehrer mit der Unterrichtssituation um (Konzentration, Disziplin, Aufmerksamkeit, Interesse, Beteiligung)?*
- *Wie gehen die SuS mit „der Sache“ um?*
- *Wie geht der Lehrer mit „der Sache“ um?*
- *Verstehen die SuS den Lehrer, in dem was er inhaltlich „vermittelt“ und in seinen Arbeitsanweisungen?*
- *Wie ist die Stunde gegliedert?*
- *Welche Sozialformen werden eingesetzt?*
- *Welche Arbeitsmaterialien und Medien werden eingesetzt?*

- *War der Stundenablauf transparent?*
- *War es lang- oder kurzweilig?*
- *Hatte die Stunde einen klaren Anfang und ein klares Ende?*
- *Wie haben die SuS sich beteiligt?*
- *Haben die SuS etwas gelernt (woran erkenne ich das)? Und genauer: wieviele haben etwas gelernt?*
- *Wie war die Atmosphäre?*
- *Was nehme ich aus dieser Stunde mit für „meinen“ Unterricht?*

*Niemand kann alle diese Gesichtspunkte im Auge behalten, stets ist eine Auswahl nötig. Für das Portfolio verlangen wir acht circa einseitige Hospitationsprotokolle, die wir thematisch mit einem der oben genannten Beobachtungsaspekte verbinden (s.o.). Natürlich sind andere Aspekte möglich.*

*Aber die Schule ist nicht nur die einzelne Unterrichtsstunde. Sie ist ein (Halb-) Tagesgeschehen von ganz eigenem Rhythmus und sieht aus Schülersicht ganz anders aus als aus Lehrersicht. Auch das ist ein Erkenntnisziel des Praktikums: die „ganze“ Schulwirklichkeit erkunden, den Lehrerberufsalltag erkunden.*

*Und die Schule ist auch mehr als Unterricht überhaupt und die Notenvergabe. Völlig zu Recht sprechen wir vom „Schulleben“. Schulfeste gehören dazu und ebenso: Klassenfahrten, Konferenzen, Arbeitsgruppen, Pädagogische Tage, Elternsprechtage, -abende, Sportfeste. Es gibt besondere Einrichtungen (z.B. Trainingsraum, betreute Mittagspause, Hausaufgabenhilfe). Dieses vielgestaltige Schulleben in voller Breite und Tiefe wahrzunehmen und zu verstehen, ist ein zentrales Ziel des Praktikums. Denn anders als die gewöhnlich nicht gut unterrichteten Kreise zu wissen meinen, ist der Unterrichtstag nicht der ganze Lehrerarbeitstag.*

*Deshalb, nebenbei gesagt, rechnen wir zu den 100 Stunden Unterrichtsanzwesenheit weitere 100 Arbeitsstunden, in denen die Praktikanten an ihrem Portfolio arbeiten, sich auf ihre Unterrichte vorbereiten, mit ihren Mentoren die Unterrichtsstunden planen und auswerten oder in der Schule an allem teilnehmen, was da so geschieht. Hier ist dann der Ort, dieses zu dokumentieren und zu kommentieren*

*Jedes Hospitationsprotokoll endet mit einem Fazit: „Welchen Schluss für meine pädagogische Arbeit ziehe ich aus dem Gesehenen und Beschriebenen?“. Dieses Fazit muss sein, das Hospitationsprotokoll reflektiert nicht nur das Gesehene, sondern auch den Lernertrag des Hospitierens.*

*Arbeitsökonomisch sollten die Studierenden dazu angehalten werden, dieses Kapitel vollständig in der Praktikumszeit zu erarbeiten.*

#### **4 Die eigenen Unterrichtsversuche (20 – 30 Seiten)**

Verlangt werden acht bis zehn eigene Unterrichtsstunden mit Unterrichtsentwurf unter besonderer Berücksichtigung der Unterrichtsmethoden, Stundenverlaufsbeschreibung, Reflexion inkl. der gemeinsamen Reflexion mit Mentor/in und/oder Praktikumsbeauftragtem (je 3 Seiten); für mindestens zwei der Unterrichtsentwürfe schreiben die Studierenden bitte eine Bedingungsanalyse und bei zwei weiteren kontrollieren sie den Lernertrag auf Schülerseite.

*Die eigenen Unterrichtsversuche mit ihrer Planung, Beschreibung und Reflexion sind das Herzstück des Berichts/Portfolios. Es soll zunächst der Unterrichtsplan in der vor der Stunde entwickelten Form dargestellt werden – was wollte ich? –, dann eine nachvollziehbare Beschreibung*

der Stunde – *what has happend?* – gegeben werden und das Verhältnis von Planung und Ablauf reflektiert werden.

Die Stunden, in denen der/die Praktikumsbeauftragte zum Unterrichtsbesuch bei den Praktikantinnen und Praktikanten war, müssen auf jeden Fall unter den hier geforderten zehn Unterrichtsstunden sein. Wir möchten hier sehen, dass und wie sie die Rückmeldung des/der Praktikumsbeauftragten aufgenommen und verarbeitet haben. Auch hier müssen die Studierenden angehalten werden, sich Notizen zu machen, weil sie sonst schlicht vergessen, was wir ihnen in der Rückmeldung gesagt haben. Und der Aufwand für die Unterrichtsbesuche ist viel zu groß, als dass wir es uns leisten könnten, die Rückmeldungen in den Wind zu sprechen.

## **5 Essay oder Mikrostudie zu einem ausgewählten Thema (5 Seiten)**

Wir sagen umgangssprachlich „Praktikum“, wenn wir von dem hier zur Diskussion stehenden Zusammenhang reden – gemeint und nur für den täglichen Sprachgebrauch zu umständlich ist aber: „Schulpraktische Studien“. Das meint etwas mehr als nur „Praktikum“. Die Schulpraktischen Studien sind kein bloßes Praktikum. Sie sind vor allem eine Gelegenheit, Erfahrung und wissenschaftliches Arbeiten zusammenzubringen. Die Schulpraktischen Studien schlagen einen Bogen von den Texten und Konzepten zur Erfahrung – und von dort aus über die Reflexion zurück zu den Texten und Konzepten.

Die Schulpraktischen Studien bilden eine Gelenkstelle zwischen dem theorie- und wissenschaftsgeleiteten Studium und der beruflichen Praxis. Sie haben eine – hoffentlich – integrierende, Kohärenz bildende Funktion, zumindest sollten sie es haben. Sie sind weder der Ort, wo Theorien „umgesetzt“ werden (was auch immer das bedeuten soll), noch sind sie eine von aller Theorie freie Einübung in die Usancen des schulischen Alltags. Sie sind der Lernort, in dem versucht wird, das Erfahrene zu theoretisieren und eine Erfahrungsgrundlage zum Verständnis des Theoretischen zu gewinnen.

Im Portfolio repräsentiert sich dieses Verständnis dadurch, dass die Studierenden zum Verfassen eines Essays oder zur Anfertigung einer Mikrostudie aufgefordert werden. Für sie gibt es eine unendliche Zahl an Möglichkeiten, so dass wiederum eine Vorgabe möglich ist. Ein einfaches und sehr gebräuchliches Beispiel für ein Essaythema ist in Anlehnung an das in den Vorbereitungsseminaren häufig eingesetzte Buch Hilpert Meyers die Frage: „Was ist guter Unterricht – was macht ihn aus, was verhindert ihn?“. Aber dieses Thema ist nur ein Beispiel, die Studierenden können sich in freier Wahl andere Themen suchen – nach Möglichkeit in Absprache mit dem/der Praktikumsbeauftragten. Und diese können von sich aus Themenvorschläge einbringen. Wichtig ist, dass die Studierenden von eigenen Beobachtungen ausgehen und dann unter Zuhilfenahme der Literatur (bevorzugt solcher, die im Vorbereitungsseminar verwendet wurde) zu Verallgemeinerungen und zu einer persönlichen Stellungnahme finden.

Die alternative Möglichkeit ist die Anfertigung einer Mikrostudie zu einem speziellen mit dem Praktikumsbeauftragten vereinbarten oder von ihm gestellten Thema im Sinne des forschenden Lernens. Beliebtes Beispiel: die Praxis des Unterrichtseinstieges oder andere methodische Fragen. Oder die Frage der Unterrichtsstörungen. Hier gehen die Studierenden durch die Lektüre entsprechender Texte sozusagen mit einem Forschungsauftrag in die Schule und sammeln in den hospitierten Unterrichten die „Daten“. Die Vorstellung der Ergebnisse solcher Mikrostudien ist dann sinnvollerweise Bestandteil des Auswertungsseminars.

## 6 Reflexion: „Was habe ich im Auswertungsseminar gehört, gesehen, bedacht – also gelernt?“ (3 Seiten)

Hier gilt das Gleiche wie für die Reflexion des Vorbereitungsseminars: Lernen ist ein auf Nachhaltigkeit angelegtes Unternehmen. Wenn das Lernarrangement ‚Auswertungsseminar‘ sorgfältig geplant und engagiert durchgeführt wird, kann es für die Studierenden nicht nur darum gehen die Lernsituation hinter sich zu bringen; sie sollen ihr Lernverhalten so einrichten, dass das Bearbeitete ihnen nachhaltig präsent ist. Deshalb müssen Sie das Getane dokumentieren: Sie müssen alle Arbeitsblätter etc. sammeln, Notizen anfertigen, um späterhin das Be- und Erarbeitete zu verarbeiten und – wo sie es mit ihren Wertsetzungen vereinbaren können – zu verinnerlichen. Und die entscheidende Frage ist wieder: „Was habe ich, ganz persönlich ich, hier gelernt?“

## 7 Resümee (3 Seiten)

Das Resümee bilanziert den persönlichen Lernertrag des Praktikums; es beantwortet zentrale Fragen:

- „Was weiß ich jetzt mehr als vorher über Schule, Lehrer(beruf), Schüler, Unterricht – und über mich?“
- „Was kann ich jetzt besser als vorher (z.B. Unterricht beobachten, analysieren, planen, halten, mit Schülern interagieren, mit Schwierigkeiten umgehen)?“
- „Wie ist mein gegenwärtiger Kompetenzstand? Wo stehe ich zur Zeit in meinem Ausbildungsprozess?“
- „Was sollte ich, möchte ich vor dem Hintergrund der Erfahrungen im Praktikum in nächster Zeit lernen?“

Im Rückbezug auf die „Persönliche(n) Ausgangsbedingungen und Zielsetzung für das Praktikum“ aus dem ersten Kapitel sollen die Studierenden reflektieren, ob und inwieweit sie ihr(e) Ziel(e) erreicht haben und versuchen, einen Ausblick auf ihre weitere Ausbildung – „Was kommt da noch, was muss, will und kann ich noch lernen?“ – versuchen. Natürlich können sie sich hier auch persönlich äußern: wie sie sich im Praktikum gefühlt haben, wie sie in der Schule aufgenommen wurden, ob die Lehrer/innen nett waren oder eher nicht und ob es „schön“ war.

## 3. Die Bewertung des Portfolios

Bei der Bewertung des Portfolios steht uns die übliche 15-Punkte-Skala zur Verfügung und die ihr korrespondierende Skala der Noten von 1 bis 6.

0 Punkte	1-3 Punkte	4-6 Punkte	7-9 Punkte	10-12 Punkte	13-15 Punkte
6	5	4	3	2	1

Die Bestehensgrenze liegt bei 5 Punkten = *glatt ausreichend*.

Die einzelnen Kapitel des Portfolios sind von unterschiedlicher Bedeutung für den angestrebten Kompetenzerwerb und vom Anforderungsniveau, sowohl von den intellektuellen wie den zeitlichen Anforderungen, unterschiedlich anspruchsvoll – dies muss sich auch in der Bewertung widerspiegeln.

Nach ausgiebiger Diskussion im Kreis der Praktikumsbeauftragten des Allgemeinen Schulpraktikums erscheint es uns angemessen, die einzelnen Kapitel in der folgenden Weise in der Endnote zu berücksichtigen:

1. Vor der Schule	10%
2. Beschreibung der Schule	5%
3. Hospitationsprotokolle	15%
4. Die eigenen Unterrichtsversuche	40%
5. Essay oder Mikrostudie	10%
6. Reflexion: „Was habe ich im Auswertungsseminar ... gelernt?“	10%
7. Resümee	10%

In der Bewertung der einzelnen Kapitel richten wir uns nach den folgenden Kriterien:

- Ausführlichkeit,
- sprachliche Angemessenheit,
- Genauigkeit,
- Richtigkeit,
- Reflexionsniveau,
- Kreativität,
- Pädagogische Stimmigkeit.

Nicht zuletzt spielt auch die angemessene Form des Portfolios eine Rolle: die äußere Gestaltung und eine (einigermaßen) korrekte Rechtschreibung und Zeichensetzung. Sie wird im Grunde – „eigentlich“ – vorausgesetzt und nicht gesondert bewertet. Diesbezügliche Mängel können aber im Anschluss an die nach den vorstehenden Kriterien vorgenommene Bewertung zu Abzügen von bis zu 3 Punkten (gleich eine Note) führen. Sollte ein Bericht hinsichtlich der äußeren Form und der sprachlichen Korrektheit Mängel aufweisen, die auch mit einem Abzug einer ganzen Note nicht hinreichend „gewürdigt“ sind – dies lässt sich ja in aller Regel schon bei einer ersten oberflächlichen Durchsicht erkennen – sollte die Arbeit dem/der Studierenden zurückgegeben werden mit dem Auftrag, die Mängel zu beseitigen, und erst danach bewertet werden. Und wenn Mängel eine Rolle spielen, kann natürlich auch eine besonders gelungene äußere Form und eine besonders korrekte Sprachbeherrschung positiv bewertet werden: auch hier steht dann wieder ein Spielraum von bis zu drei Punkten zur Verfügung. Das Portfolio muss auf der letzten Seite eine Versicherung darüber enthalten, es selbständig angefertigt und nur die angegebenen Quellen verwendet zu haben:

**Erklärung**

Hiermit erkläre ich, [VORNAME, NAME], dass ich das vorliegende Praktikumsportfolio selbständig und ohne unerlaubte fremde Hilfe angefertigt habe und keine anderen als die im Literaturverzeichnis angegebenen gedruckten und elektronischen Quellen benutzt habe. Alle Stellen, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach diesen Quellen entnommen sind, habe ich in jedem einzelnen Fall unter genauer Angabe der Quelle kenntlich gemacht. Das Portfolio enthält keine Teile, die ich in dieser Form in anderen Modulen meines Studiums als Prüfungsleistung oder als eine Leistung, die als Prüfungsvoraussetzung zu erbringen war, eingebracht habe.

Ort, Datum, Unterschrift



Die Bewertung eines Portfolios hat eine Besonderheit, die wir in anderen Hausarbeiten von Studierenden nicht kennen. Dort entscheidet immer „die Papierform“. Beim Portfolio bewerten wir Handlungsaspekte mit. In die Bewertung der Essays über den Lernertrag von Vorbereitungs- und Auswertungsseminar geht auch der Eindruck ein, den der/die Studierende durch seine Mitarbeit hinterlassen hat. In die Bewertung des Kapitels über die eigenen Unterrichtsversuche geht auch der Eindruck ein, den wir bei unseren Unterrichtsbesuchen von der Unterrichtstätigkeit gewonnen haben, so wie wir auch darauf schauen, was der/die Studierende von dem umgesetzt hat, was im Vorbereitungsseminar erarbeitet wurde. Das ist auch nur fair. Die Studierenden geben sich in ihrer ganz überwiegenden Mehrheit sehr viel Mühe in ihrer „Schularbeit“ und die muss sich auch in der Benotung niederschlagen.

Damit nun die Gesamtbewertung durch die unterschiedliche Berücksichtigung der Einzelkapitel kein Rechenproblem wird, schlagen wir vor, die einzelnen Kapitel durchzubewerten, die Punkte in die untenstehende Tabelle einzutragen und zum Schluss mit Hilfe des vorgezeichneten Rechenweges die Gesamtpunkte und daraus die Note zu ermitteln. Das sieht zugegebenermaßen ein bisschen umständlich aus und ein wenig zwanghaft. Wir möchten damit aber einen kleinen Beitrag zur Standardisierung der Anforderungen und der Bewertungen im Allgemeinen Schulpraktikum leisten: die Studierenden beklagen zu Recht, dass die Bewertungen oft weit auseinanderliegen. Wenn wir einerseits das zur Verfügung stehende Notenspektrum bzw. die Punkteskala zur Gänze nutzen und kriterienorientiert bewerten und dann auch noch die unterschiedliche Wertigkeit der einzelnen Teile des Portfolios in Rechnung stellen, sinkt die Gefahr der Benotungsungerechtigkeit und es steigt die Qualität der Veranstaltung im Ganzen. Das ist dann schon den Schweiß der Mühen wert.

### Bewertungsbogen mit Beispiel

Name, Vorname: .....

Kapitel	Geht zu % in die Note ein	Punkte	Rechnung
1 Vor der Schule	10%	10	$10 \times 10 = 100$
2 Beschreibung der Schule	5%	8	$5 \times 8 = 40$
3 Hospitationsprotokolle	15%	7	$15 \times 7 = 105$
4 Unterrichtsversuche	40%	13	$40 \times 13 = 520$
5 Essay oder Mikrostudie	10%	6	$10 \times 6 = 60$
6 Reflexion: „Was habe ich im Auswertungsseminar ...“	10%	2	$10 \times 2 = 20$
7 Resümee	10%	9	$10 \times 9 = 90$
	100%		$935 : 100 = 9,35$
<b>Note</b>			<b>9 Punkte entspricht Note 3</b>

Wenn es sich zeitlich irgend machen lässt, geben die Praktikumsbeauftragten die bewerteten Portfolios den Praktikantinnen und Praktikanten im Rahmen eines kurzen Gesprächs zurück, in dem sie die Note und ihr Zustandekommen erläutern und ggf. den Studierenden ein allgemeines Feedback zu ihrer (Mit-)Arbeit im gesamten Modul geben. Und selbstverständlich haben wir die

*Studierenden spätestens im Auswertungsseminar über unsere Bewertungskriterien und unsere Bewertungsweise ganz im Hilbert Meyer'schen Sinne der transparenten Leistungserwartungen aufgeklärt.*

### **Zuguterletzt**

*Ein solches Praktikumsportfolio macht Arbeit, viel Arbeit. Zunächst den Studierenden beim Schreiben und dann den Praktikumsbeauftragten beim Lesen. Aber die Arbeit lohnt sich – in dreierlei Weise. Erstens: Die Schulpraktika sind der von den Lehramtsstudierenden am höchsten geschätzte Teil des Studiums; nach eigenem Bekunden erfahren und lernen sie hier sehr, sehr viel und die Schulpraktika sind für sie von höchster berufsbiographischer Bedeutung. Dann ist es richtig, diesen Lernprozess zu dokumentieren, ihn festzuhalten, um ihn sich auch später noch einmal vor Augen führen zu können (und das wird auch gemacht). Zweitens: Die Aufforderung, das Erfahrene umfänglich und tiefgehend zu reflektieren, ist ein Lernprozess ganz eigener und höchst erwünschter Art. Wenn Studierende in der Nachbesprechung sagen, das Schreiben am Portfolio habe ihnen manches noch einmal klarer gemacht oder gar in anderem Licht erscheinen lassen, dann ist genau das erreicht, was wir zu erreichen hoffen. Drittens: Die Studierenden haben sich im Praktikum in aller Regel richtig ins Zeug gelegt, sie haben sich engagiert und erstaunlich gute Arbeit geleistet, auf die sie stolz sein können – und sie sind es auch. Und entsprechend ist auch die Qualität der Portfolios hoch, wenn auch – natürlich – unterschiedlich hoch; im Durchschnitt aber bekommen wir gute, zu circa einem Drittel sehr gute Arbeiten zu lesen. Das schlägt sich in der Benotung nieder – und beschert den Studierenden ein Erfolgserlebnis in einer Angelegenheit, die sie wie gesagt selber in ihrer Bedeutung hochschätzen. Und Erfolg motiviert. Was will man mehr?*